

Patrizia Tolle (Hg.)
Von vernünftigen und unvernünftigen Zuständen

Die Reihe »Dialektik der Be-Hinderung« ist inter- und transdisziplinär angelegt. Sie eröffnet den Zugang zu einem vertieften theoretischen Begreifen der sozialen Konstruktion von Behinderung in Form von Beiträgen zu einer synthetischen Humanwissenschaft. Sie versteht sich in den Traditionen kritischer Theorie, die immer auf eine veränderte gesellschaftliche Praxis im Sinne von Dekolonisierung und Überwindung sozialer Ausgrenzung zielt. Außerdem muss kritische Theorie im Bereich von Behinderung und psychischer Krankheit erweiterte Zugangswege kritischer Praxis eröffnen und sich von dieser ausgehend bestimmen, denn wie bereits Comenius festhielt: »Das Wissen, das nicht zu Taten führt, mag zugrunde gehen!«

Damit ist ein Verständnis von Behinderung und psychischer Krankheit zugrunde gelegt, das von dem bio-psycho-sozialen Wechselverhältnis von Isolation und sozialer Ausgrenzung als Kernbestand der Konstruktion von Behinderung ausgeht. Gegen diese Prozesse wird die generelle Entwicklungsfähigkeit aller Menschen durch menschliche Verhältnisse gesetzt, in deren Mittelpunkt, in Anlehnung an die »Philosophie der Befreiung«, Anerkennung und Dialog stehen.

Das einzig Heilige, das zählt, ist die Existenz des Anderen.

DIALEKTIK DER BE-HINDERUNG

Herausgegeben von Georg Feuser, Wolfgang Jantzen, Willehad Lanwer,
Ingolf Prosetzky, Peter Rödler und Ursula Stinkes

Patrizia Tolle (Hg.)

Von vernünftigen und unvernünftigen Zuständen

**Kritische Reflexionen
zum Krieg als Gesellschaftszustand**

Mit Beiträgen von Aisha-Nusrat Ahmad, Simone Danz,
Thomas Gebauer, Friedhelm Hengsbach, Wolfgang Jantzen,
Anne Jung, Phil C. Langer, Patrizia Tolle und Harald Welzer

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Franz Marc, *Kämpfende Formen*, 1914

Satz: SatzHerstellung Verlagsdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3017-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7700-4 (E-Book-PDF)

Inhalt

»I can't breathe« 7

Patrizia Tolle

Frieden als Erfahrung und Utopie 11

Wolfgang Jantzen

Gewalt braucht kein Motiv 33

Harald Welzer

»Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen« (Mt 26,52) 53

Warum treten Christen gegen Militäreinsätze und aktiv für den Frieden ein?

Friedhelm Hengsbach SJ

Mit Sicherheit in den Abgrund 75

Über die Verschärfung struktureller Gewalt im Zuge gegenwärtiger Sicherheitspolitik

Thomas Gebauer

Unternehmensrechte vor Menschenrechten? 89

Wie Freihandelsabkommen demokratische Kontrolle abschaffen und Krankheiten, Armut und Hunger fördern

Anne Jung

- Keine Zukunft. Nirgends** 109
Zu Erfahrungen ehemaliger Kindersoldaten
des »Islamischen Staates« im Nordirak
Phil C. Langer
- Narrative des Leidens und Konfigurationen
der Solidarität und Hoffnung
junger Frauen in Afghanistan** 145
Aisha-Nusrat Ahmad
- Was normal ist, kommt gut an** 163
Angst, Abwehr, Anerkennungspraxen
und kollektive Denkmuster
Simone Danz
- »Der kleine Krieg, der den Alltag verwüstet«** 187
Entwicklung friedlicher Verhältnisse
für behinderte oder alte Menschen mit Demenz
Patrizia Tolle

»I can't breathe«

»Our lives begin to end the day we become silent about things that matter.«

Martin Luther King

Obwohl George Floyd stöhnte, dass er nicht atmen kann, kniete ein Polizist bei einem Einsatz weiter auf seinem Nacken. Kurze Zeit später starb George im Krankenhaus. Keiner der am Tatort anwesenden Polizisten reagierte auf seine Worte. Sie unternahmen nichts, um sein Leben zu retten. Für sie waren seine Worte bedeutungslos. Eine junge Passantin filmte das brutale Ereignis mit dem Handy. Die ganze Welt wurde zum Zeuge des »kleinen Krieges« bzw. des »Krieg im Frieden«, der unseren Alltag verwüstet und uns dazu bringt, Gewalt und Grausamkeit im Namen der Ordnung als Normalzustand zu akzeptieren, wie die Basaglias (1980, S. 54) es in ihrem Essay »Befriedungsverbrechen« formulieren. Die Zeug*innen hörten George Floyds Worte, sie gaben ihnen Bedeutung und akzeptierten Gewalt und Unterdrückung nicht als einen genannten Normalzustand: Nicht nur in den USA sondern weltweit fordern seitdem (und nicht zum ersten Mal) Proteste ein Ende von Rassismus und Polizeigewalt und bekunden Solidarität mit George Floyd.

Es geht um eine Ordnung, gegen die protestiert wird, in der der Ausnahmezustand die Regel ist, in der es möglich ist, in höchster Not nicht gehört zu werden, kein Mitgefühl zu erfahren, wie ein Ding behandelt und schließlich ermordet zu werden. Eine normative Ordnung, in der die Chance auf »Anerkennung des Anderen als Meinesgleichen« (Jantzen, 2005, S. 158), utopisch weit entfernt scheint. Es geschieht in und durch gesellschaftliche Verhältnisse und Zustände, die historisch entstanden und von Menschen geschaffen wurden. Die Ordnung des Normalzustandes ist die einer »teilnahmslosen Vernunft«. Sie bringt Differenzen zum Ausdruck, die konsequent hierarchisch und als Ausgrenzung und Unterdrückung gedacht sind (Santos, 2013, S. 41). Ein weißer Polizist quält und ermordet den wehrlosen George Floyd, der für ihn aufgrund seiner Haut-

farbe weniger wert ist (Stokowski, 2020). Die Proteste dagegen setzen ein Zeichen (an-)teilnehmender Vernunft auf dem Weg zu vernünftigen gesellschaftlichen Zuständen, in denen nur die Differenzen eine Rolle spielen, die nicht auf Hierarchien und abgrundtiefen Ausgrenzungen, Reduzierungen und Entwertungen basieren. Es werden Geschichten über Menschen erzählbar, die, wie Adichie es in ihrem TED Talk 2009 an der einen einzigen Geschichte darlegt, mehr als eine Perspektive über einen Menschen und sein Leben zum Ausdruck bringen, im Gegensatz zu tief verankerten Stereotypen.

Sich in einem interdisziplinären Kontext mit Zusammenhängen auseinanderzusetzen, die einen hier sogenannten »vernünftigen« oder auch »unvernünftigen« Gesellschaftszustand hervorbringen, diese Motivation, war der Ausgangspunkt der Summer-School »Von (un)vernünftigen Zuständen: >Krieg ist ein Gesellschaftszustand<. Gesellschaftskritische Reflexionen auf die Welt, in der wir leben«, die im September 2018 an der Frankfurt University of Applied Sciences stattfand. Sie hatte zum Ziel, gesellschaftliche Zusammenhänge, die Bedeutung haben und über die nicht geschwiegen werden darf, interdisziplinär und kritisch in den Blick zu nehmen.

Der Titel der Veranstaltung erinnert an die Wehrmachtsausstellungen des Hamburger Institutes für Sozialforschung und die dazu geführten kontroversen Diskussionen. Dieser Bezug eröffnet sich zu Recht. Das Thema der Summer-School wurde in vielen Gesprächen entwickelt. Eine zentrale Rolle für die inhaltliche Grundlegung hatte der Austausch mit Wolfgang Jantzen, dem ich dafür noch einmal ausdrücklich danke, und natürlich auch für seine Ermutigung und Unterstützung, die Idee des Vorhabens in die Tat umzusetzen.¹ Er hat schon 1997 in Rückbezug auf den Vortrag Jan Philipp Reemtsmas zur Eröffnung der ersten Wehrmachtsausstellung in München die Situation von behinderten Menschen und deren Lebenssituation in den Kontext »Krieg als Gesellschaftszustand« gestellt (Jant-

1 Herzlicher Dank gilt allen, die an der Konzeption, Organisation und Umsetzung der Summer-School 2018 beteiligt waren. Dazu gehören Daniela Richter, Ute Müller-Hesselbach, Ingrid Ambrosius, Birgit Planitz und Anke Prochnau, die ich stellvertretend nennen möchte, sowie die hoch engagierten Studierenden des Interdisziplinären Studium Generale. Ebenso danke ich Lukas Best, ohne den diese Veranstaltung nicht auf den Weg gekommen wäre. Durch die Zusammenarbeit vieler Menschen war die Summer-School realisierbar; wie auch durch die finanzielle Unterstützung der Frankfurt University of Applied Sciences und ihrem Förderverein. Vielen Dank!

zen, 2003, S. 55). Denn Krieg zeigt seine Spuren auch im Frieden und ist im Alltag spürbar, so beispielsweise als überlieferte Erfahrung der Nachkriegsgenerationen oder als »unvernünftiger« Gesellschaftszustand. Ein solcher ist gekennzeichnet durch Ausgrenzung, Entwertung und fehlende »Anerkennung des Anderen als Meinesgleichen« (Jantzen, 2005, S. 158). Margot Käßmann (2020) bringt eine solche Entwertung zum Ausdruck, wenn sie in Zeiten von Corona von einem »Deal der Generationen« spricht, der bedeutet, »ältere Menschen sollten zugunsten der Kinder zu Hause bleiben«.

Sowohl die Umstände um den Tod von George Floyd als auch Ereignisse in der Corona-Krise, in die die Fertigstellung des Bandes zeitlich fällt, konzentrieren Charakteristika »teilnahmsloser Vernunft« (Santos, 2013). Der Journalist und Schriftsteller Ahmet Altan (2020) formuliert aus der Haft in Istanbul heraus, dass diese Katastrophe uns viele Wahrheiten zeigt, die lange von uns ignoriert wurden. Diese Wahrheiten jedoch, so Altan, weisen auch den Weg zum Ziel. Hierzu gehört zum Beispiel die Erkenntnis, dass Nationen und Grenzen nicht dem Wohl der Menschheit dienen, und ebenso die, dass eine neue Wirtschaftsordnung entdeckt werden kann und muss (ebd.). Genauso gehört hierzu die Einsicht: »Wer sich selbst schützen will, muss andere schützen« (ebd.). Altan versteht Umwälzungen von veralteten Konzepten, Überzeugungen und Weltanschauungen nicht als Utopie, sondern er ist der Überzeugung, sie werden und müssen geschehen (ebd.).

Utopien können den Blick für alternative, vernünftige Zustände öffnen. Die Autor*innen, die fast alle an der Ausgestaltung der Summer-School mitgewirkt haben, stellen ihre Beiträge für dieses Buch zur Verfügung. Sie analysieren den »Krieg als Gesellschaftszustand«, der in normativen Ordnungen, sozialen Verhältnissen und Lebenslagen sichtbar wird. Dazu werden ebenso aktuelle Forschungsergebnisse vorgetragen wie praktische Erfahrungen und Argumentationslinien aus Sozialwissenschaften, Psychologie, Philosophie und Pädagogik. Sie zeigen aus interdisziplinärer Perspektive, wie wir mit friedlichen, demokratischen Mitteln für Utopien von Gerechtigkeit und humanistischen Werten eintreten können.

*Frankfurt am Main, im Sommer 2020,
Patrizia Tolle*

Literatur

- Adichie, C. (2009). Die Gefahr der einen einzigen Geschichte. https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=de (18.06.2020).
- Altan, A. (2020). Inhaftierter Journalist Ahmet Altan zu Corona: »Staaten verhindern menschlichen Fortschritt«. *Frankfurter Rundschau* vom 30. Mai 2020. <https://www.fr.de/kultur/corona-inhaftierter-journalist-ahmet-altan-staaten-verhindern-menschlichen-fortschritt-13781555.html> (17.06.2020).
- Basaglia, F. & Basaglia-Ongaro, F. (1980). Befriedungsverbrechen. In dies. (Hrsg.), *Befriedungsverbrechen. Über die Dienstbarkeit der Intellektuellen* (S. 9–61). Frankfurt/M.: EVA.
- Jantzen, W. (2003). Deinstitutionalisierung. In ders., »... die da dürstet nach der Gerechtigkeit« – *Deinstitutionalisierung in einer Großenrichtung der Behindertenhilfe* (S. 55–75). Berlin: Volker Spiess. Reprint: (2019). Berlin: Lehmanns Media.
- Jantzen, W. (2005). »Es kommt darauf an, sich zu verändern ...« *Zur Methodologie und Praxis rehistorisierender Diagnostik und Intervention*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Käßmann, M. (2020). Ältere Menschen sollten in der Krise zurückstecken. *RP Online* vom 27. Mai 2020. https://rp-online.de/panorama/coronavirus/kaessmann-aeltere-menschen-sollten-in-der-krise-zurueckstecken_aid-51363445 (18.06.2020).
- Santos, B. de Sousa (2013). Die Soziologie der Abwesenheit und die Soziologie der Emergenzen: Für eine Ökologie der Wissensformen. In W. Jantzen & W. Lanzer (Hrsg.), *Jahrbuch der Luria-Gesellschaft 2012* (S. 29–46). Berlin: Lehmanns Media.
- Stokowski, M. (2020). Die ursprüngliche Eskalation. *Der Spiegel* vom 02. Juni 2020. <https://www.spiegel.de/kultur/fall-george-floyd-die-urspruengliche-eskalation-kolumne-a-ce0866f4-b812-45d5-a3ea-a742a5522f77> (17.06.2020).

Frieden als Erfahrung und Utopie¹

Wolfgang Jantzen

»In einer Welt, in der man mit Tatsachen nach Belieben umspringt, ist die einfache Tatsachenfeststellung bereits eine Gefährdung der Machthaber.«

Hannah Arendt (2006, S. 42f.)

Krieg ist ein Gesellschaftszustand, der lange nachhallt, so zitiert mich Patrizia Tolle aus einem Vortrag vor 20 Jahren (Jantzen, 2003). Er hallt nach in der Art und Weise, wie wir die Welt sehen, Vergangenheit nähren, die Zukunft sehen und uns in der Gegenwart bewegen, die Zeit und Veränderung hervorbringt. Frieden als Erfahrung und Utopie ist ein Zustand und Prozess, in dem wir uns einerseits im Bereich des Gegebenen befinden und andererseits als Handelnde uns jeden Tag im Bereich des Möglichen bewegen. Dies aber geschieht in einer affirmativen Kultur, die in uns nachhallt, in uns eingeschrieben ist. In dieser affirmativen Kultur – so Herbert Marcuse (1937) – wird

»Humanität [...] zu einem inneren Zustand; Freiheit, Güte, Schönheit würden zu seelischen Qualitäten [...] Kultur hat nicht, wer die Wahrheiten der Humanität als Kampf fruf versteht, sondern als Haltung« (ebd., S. 67).

»Die Freiheit der Seele wurde benutzt, um Elend, Martyrium und Knechtschaft des Leibes zu entschuldigen. Sie diente der ideologischen Auslieferung des Daseins an die Ökonomie des Kapitalismus« (ebd., S. 72).

Aber recht verstanden nimmt diese Rede

»jene höhere Wahrheit vorweg, dass im Diesseits eine Gestalt des gesellschaftlichen Daseins möglich ist, in welcher nicht schon die Ökonomie über das ganze Leben der Individuen entscheidet« (ebd.).

¹ Dieser Beitrag wurde zuerst veröffentlicht in Jantzen, W. (2020). *Seele, Sinn und Emotionen. Essays zu Grundfragen der Humanwissenschaften* (S. 23–43). Gießen: Psychosozial-Verlag.

»Die Seele hat eine beruhigende Wirkung. Weil sie von der Verdinglichung ausgenommen wird, leidet sie am wenigsten unter ihr und setzt ihr den schwächsten Widerstand entgegen« (ebd., S. 74).

Entsprechend zielt dann die Rede vom »Seelenfrieden«, also die Rede von Gleichmütigkeit, Gelassenheit, Achtsamkeit, von Ataraxie im philosophischen Sinn, darauf, nie wieder verletzt zu werden. Unter der Maske der Erfahrung dient sie als dissoziativer Schutzwall in einer zersplitterten Welt.

Die Elterngeneration der Kriegskinder, von denen Sabine Bode (2016, S. 142) berichtet, war empört über die Frage nach dem Massenmord durch die Nazis, nicht aber über die Verbrechen selbst. Als Kriegskind, ich wurde im Mai 1941 geboren, kenne ich dies aus meiner vaterlosen Familie nur zu gut. Mein Vater fiel im September 1944 in Frankreich, den Feuersturm über Gießen habe ich durch das brennende Nachbarhaus, als wir aus dem zweiten Stock in den Keller flohen, akustisch und visuell jederzeit vor Augen, als ob es gestern gewesen sei, und ebenso das zerbombte Gießen, aus dem wir auf einem von Pferden gezogenen Leiterwagen mit dem wichtigsten Hab und Gut in der Dunkelheit auf das Land flüchteten. Unser Bücherschrank war gefüllt mit Büchern über die Heldentaten der deutschen Wehrmacht, die ich verschlang, aber als ich das frisch erschienene Buch von Walther Hofer (1957) über den Nationalsozialismus erwähnte, stieß ich auf sehr deutliche Ablehnung. Dass meine Mutter Lagerärztin im Frauen-KZ Ravensbrück war und erst durch meine Geburt bedingt ihre Tätigkeit dort beendete, entdeckte ich erst lange Jahre später. Und dass mein Vater nicht nur in der Waffen-SS Division »Götz von Berlichingen« gedient hat, – die erst ab Herbst 1943 existierte, wie ich heute weiß – sondern vorher ganz ersichtlich in der SS- »Totenkopf«-Division sowohl in Frankreich als auch in der Sowjetunion im Einsatz war, erschloss sich mir erst vor wenigen Jahren. Mit anderen meiner Generation gilt für mich eine Äußerung von Michael Ermann: »Das Mißtrauen ist der prägendste Charakterzug, den Traumatisierungen in die Persönlichkeit eingraben« (zit. n. Bode, 2016, S. 166); und ihre Folgerung: »Nein, bloß das nicht. Lieber gar nichts erhoffen, als falschen Hoffnungen erliegen!« (ebd.) ist für mich nur allzu gut nachvollziehbar.

Entsprechend kann ich der von Bode zitierten autobiografischen Äußerung von Thomas Hobbes, mit dem mich sonst nichts verbindet, aus seiner

Situation als Kriegskind zustimmen: »Meine Mutter brachte Zwillinge zur Welt, mich und die Angst« (ebd., S. 105).²

Was unabdingbar für die »läuternde Säuberung von den Emotionen«³ ist, wurde mir, wurde meiner Generation vorenthalten: also an Geschichten, an Erzählungen, am dialogischen Austausch von Erfahrungen teilzuhaben, in denen die Fakten der Geschichte, wie dies Hannah Arendt (2006, S. 58) hervorhebt, ihre ursprüngliche Beliebigkeit verlieren und eine Bedeutung erlangen, die menschlich sinnvoll ist. Stattdessen wurde ich entsprechend dem führenden Erziehungsbuch der Nazi-Zeit, Johanna Haarers *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind* (1940), in den Spuren meines Vaters erzogen. Was das bedeutet, ist mir letztlich erst heute klar. Dass ich in diesen Zeiten nicht anders hätte sein können als meine Eltern, war eine Einsicht nach Jahren der emotionalen Vertäubung nach dem Aufdecken der Tätigkeit meiner Mutter bis zu meiner Geburt. Zu einer Aussprache hat mein Mut damals trotzdem nicht gereicht, wenn auch zum Frieden mit ihr.

Als meine väterliche Verwandtschaft mich anlässlich der Konfirmation eines meiner Kinder beiseitegezogen hat und mich unter Wortführung meiner nach wie vor rechtsradikal infizierten Tante vor einem Weg als Kommunist gewarnt hat: Mein Vater hätte in der Nazi-Zeit sich schlimmes zu Schulden kommen lassen, habe ich leider nicht nachgefragt. Allerdings weiß ich heute, dass im Rückblick auf diese Erziehung zur Härte und die von mir in meiner Jugendzeit vielfältig entwickelten Dissoziationen, die bis heute Spuren in meiner Persönlichkeit hinterlassen haben, ich genauso hätte zum Mörder werden können wie die Männer meiner Vätergeneration.

Um auf den Weg zur »läuternden Säuberung unserer Emotionen« zu gelangen, ist es wichtig, sich von der verdrängten, verleugneten und niederdrückenden Vergangenheit zu befreien. Ohne uns erneut von herrschenden ideologischen Mächten anrufen zu lassen, gilt es, so Walter Benjamin in *Erfahrung und Armut* (1933), »erst einmal reinen Tisch« zu machen. Ich rekonstruiere daher im Folgenden seine Überlegungen zum Problem der Erfahrung.

Was die Anrufung durch herrschende Mächte betrifft, so verweist schon der frühe Walter Benjamin (1913) auf dem Hintergrund der Erfahrungen

2 Auf die unbeirrbar Logik des Thomas Hobbes', so Arendt (2006, S. 10), könne man sich »immer dann verlassen«, wo es darum geht, »Argumente in die ihnen inhärenten Extreme zu treiben, wo ihre Unsinnigkeit offenbar wird.«

3 Im Sinne der Katharsis bei Aristoteles, so Arendt (2006, S. 59).

der Freien Schulgemeinde darauf, dass der Alltag dieser Gemeinschaft als sittliche Gemeinschaft zugleich religiös geprägt ist. Moralische Erziehung ist nicht durch Belehrung möglich. Nur in der Gemeinschaft wird das Kind Sympathie und Nächstenliebe erfahren (1969a, S. 11). Auf diese, als religiös benannte, »höhere Erfahrung«, werden wir im Kontext der Rede von Seelenfrieden und Frieden zurückkommen. Zunächst aber ist eine Reinigung von jener Erfahrung notwendig, die uns als Maske entgegentritt. Erst dann wird es möglich sein, von »Frieden als Erfahrung und Utopie« zu reden.

»Die Maske des Erwachsenen heißt Erfahrung«, so schreibt der junge Walter Benjamin im Jahre 1913.

»Und hier liegt das Geheimnis: weil er niemals zum Großen und Sinnvollen emporblickt, darum wurde die Erfahrung zum Evangelium des Philisters. Sie wird ihm die Botschaft von der Gewöhnlichkeit des Lebens. Aber er begriff nie, dass es etwas Anderes gibt als Erfahrung, dass es Werte gibt – und unerfahrbare – denen wir dienen« (Benjamin, 1969b, S. 15f.).

Aber eben diese Erfahrung »ist im Kurse gefallen und das in einer Generation, die 1914–1918 eine der ungeheuersten Erfahrungen der Weltgeschichte gemacht hat«, so greift er das Thema 1933 in *Erfahrung und Armut* erneut auf:

»Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken, und in der Mitte, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige Menschenkörper.

[... Eine] ganz neue Armseligkeit ist damit über die Menschen gekommen, deren andere Seite ein beklemmender Ideenreichtum ist, »der mit der Wiederbelebung von Astrologie und Yogaweisheit, Christian Science und Chiromantie, Vegetarismus und Gnosis, Scholastik und Spiritismus unter – oder vielmehr – über die Leute kam« (ebd.).

Die Verbindung mit der Erfahrung ist zerstört – im Privaten wie in der Menschheitserfahrung überhaupt. Und neben diesen vielfältigen Fluchten ins Esoterische oder Sektiererische, um in irgendeiner Weise wieder Sinn in einer zersplitterten Gegenwart zu finden, ereignen sich gleichzeitig höchst unterschiedliche Fluchten aus der Kälte, die »über die Leute gekommen«

ist, so Bertolt Brecht 1919 in einem Gedicht über ein dahingemetzeltes Kutschpferd. »So helft ihnen doch! Und tut das in Bälde! Sonst passiert euch etwas, was ihr nicht für möglich haltet!« (Brecht, 1967).

Es wurde nicht geholfen und das für unmöglich Gehaltene geschah und geschieht bis zum heutigen Tage. Eine Bindung an weltliche Götter, an Utopien, die das Himmelreich auf Erden versprechen, aber die Menschen auf direktem Weg in die Hölle führen. Nicht nur jene von Auschwitz oder den Gulags, von Hiroshima und Nagasaki, sondern auch des fortwährenden Krieges gegen die Armen des Südens. Und dieser Weg führt unmittelbar in die Gegenwart, in Dystopien Orwell'schen Charakters.

Frieden als Erfahrung – wie ist das in einer Welt der Globalisierung zu denken, eines Krieges der Reichen gegen die Armen, die uns jeden Tag mit Kriegsnachrichten überschüttet? Was bringt diesen Krieg hervor und was ermöglicht den Widerstand?

Ganz sicherlich kann und darf Frieden als Erfahrung nicht als Abfinden mit den Schrecken in Form eines »Seelenfriedens«, als Flucht in die Ataraxie gedacht werden. Und ebenso nicht in Form einer Anbetung des technischen Fortschritts oder im Rückbezug auf irgendwelche Leitkulturen.

Was also sind die »unerfahrenen Werte«, denen wir dienen, und wie können wir sie denken?

Folgen wir ein Stück den Reflexionen von Hans-Heinz Holz (1992), über das philosophische Denken nach dem ersten Weltkrieg, über eine *Philosophie der zersplitterten Welt*, wo er das Denken von Walter Benjamins rekonstruiert. Es ist »nicht so leicht auszumachen, was Benjamin unter dieser höheren Erfahrung versteht«, also den »unerfahrenen Werten« (ebd., S. 116). Für Holz geschieht dies in Form einer religionsphilosophischen Begründung. In der Setzung eines transzendentalen Bewusstseins erfolgt »der Versuch, die Vielheit der Wissenschaften als Einheit wiederherzustellen« (ebd., S. 117). Diese Einheit des Seins, auf die Benjamins denken zielt, realisiert sich in der Sprache. Entscheidend für diesen Weg ist die Setzung der »Jetztzeit« als Ausgangspunkt einer anderen Form von Erfahrung, als Überwindung jener »affirmativen Kultur«, von der Marcuse spricht. Es scheint so, dass hier bei Benjamin »Sprachphilosophie, Metaphysik und Theologie eine untrennbare Verbindung eingegangen sind« (ebd., S. 127), allerdings ist für Holz die »Ablösung der Theologie durch die Ontologie des Geschichtlichen« Benjamins eigentlicher Antrieb (ebd., S. 145). Bevor ich in dieser Hinsicht diese Begründung einer anderen Art von Erfahrung durch die Setzung der Jetztzeit als Ausgangspunkt auf-

greife (Benjamin, 1965), äußere ich einige Bemerkungen zum Diskussionskontext der »Frankfurter Schule« in dieser Frage. Benjamin ist diesem Autorenkreis um Max Horkheimer, Theodor Adorno, Herbert Marcuse und Erich Fromm zuzurechnen; aber auch mit Hannah Arendt stand er über einen langjährigen Briefwechsel in engem persönlichen Kontakt (Schöttker & Wizisla, 2006).

Behalten wir dabei im Sinn, dass es der Frankfurter Schule um ein Neudurchdenken von Theologie, Philosophie, Psychoanalyse und Marxismus ging, also um das antagonistische Spannungsverhältnis von Kapitalismus und Anthropologie, vermittelt über Anrufung, Utopie und Ideologie, Institutionen und alltägliche Praxis. Es ging, so Marcuse (1937, S. 72), um die Spannung zwischen »Wertgesetz« und »Seelenfreiheit«, vermittelt über die Kultur. Im Anblick des sich entwickelnden Faschismus schreibt er 1937: »Wie der idealistische Kult der Innerlichkeit, so dient der heroische Kult des Staates einer in ihren Grundlagen identischen Ordnung des gesellschaftlichen Daseins. Das Individuum wird ihr jetzt völlig geopfert« (ebd., S. 88). Die Anrufung durch die Theologie und den Gottesbegriff wird hier ersichtlich durch die Anrufung des Staates (bzw. dann des Führers) ersetzt. Dies trifft sich mit den in den 1970er Jahren erschienenen Überlegungen von Louis Althusser zu *Ideologischen Staatsformen*. Allerdings hatte Erich Fromm schon 1930 in seiner Arbeit über das *Christusdogma* diese Zusammenhänge aufgezeigt (Fromm, 1965a).

Gesellschaftliche Stabilität beruht, so Fromm, zum größten Teil darauf, »daß Menschen sich in einer solchen seelischen Verfassung befinden, die sie innerlich in einer gesellschaftlichen Situation verwurzelt« (ebd., S. 16). Der Mensch »überträgt einen Teil der kindlichen Liebe und Angst«, aber auch die Abneigung auf eine Fantasiegestalt, »auf Gott«. »Es sind ganz die gleichen Gefühle, die er als Kind dem Vater gegenüber hatte [...]. Die Figur Gottes bildet die Ergänzung dieser Situation. Gott ist immer der Verbündete der Herrschenden« (ebd., S. 21).

Die Befriedung und Befriedigung durch die Religion ist demnach libidinöser Natur. Ihre Funktion ist dreifach: Sie leistet Trost für die im Leben aufgelegten Versagungen; beeinflusst die große Masse suggestiv »im Sinn ihres Abfindens mit ihrer psychosozialen Klassensituation« und liefert der herrschenden Klasse »Entlastung vom Schuldgefühl gegenüber der Not der von ihnen Unterdrückten«. So Fromm für die Situation der Herausbildung des Christentums und seiner Verwandlung in eine Staatsreligion (ebd., S. 27). Ähnlich argumentieren, von Fromm unmittelbar beeinflusst,

Paulo Freire in seiner *Pädagogik der Unterdrückten* (1973) bzw. Enrique Dussel in seiner *Philosophie der Befreiung* (1989). Dies erfolgt hier bezogen auf eine Situation, in der staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen zu Anrufungsinstanzen für die Bürgerinnen und Bürger mutieren, sich an die Stelle der Religion setzen – jedoch immer im Sinn, dass weder eine Französische noch eine Oktoberrevolution sich je wiederhole und schon gar nicht die Pariser Commune. Die »sakrale Religion« der Französischen Revolution, wie sie im berühmten Satz von Saint-Just auftritt, wird überall verworfen, wo sie nur zu erahnen ist: »Die Unglücklichen sind die Mächte der Erde, sie haben das Recht, zu den Regierungen, die sie vernachlässigen, als Herren zu sprechen« (zit. n. Wahnich, 2016, S. 137).

Insoweit sind wir Autoren im Umfeld von Benjamins Denken über Erfahrung ein Stück weit gefolgt. Nach dem Offenlegen der Notwendigkeit der Zerstörung eines Denkens (Benjamin, 1931) innerhalb der affirmativen Kultur geht es nun um die Möglichkeit von Freiheit, Befreiung und Frieden als Erfahrung. Dies verfolge ich in der Benjamin'schen Verbindung von Messianismus und Marxismus in den *Geschichtsphilosophischen Thesen* (1965). Es ist ein Weg, zu dessen Beschreiten uns, trotz noch offener Fragen zur Beziehung von Religion und Politik (Holz, 1992, S. 133), weitere Überlegungen von Fromm ebenso wie von Enrique Dussel ermutigen.

Allerdings existiert noch eine weitere für den Begriff von Frieden als Erfahrung bedeutsame Denklinie, auf die ich zuvor noch eingehen muss. Es ist die Neubestimmung eines Begriffs der Erfahrung in den Traditionen von Vygotskij. Für diesen ist Erfahrung, russisch »perezhivanie«, im Englischen »emotional experience«, der zentrale Begriff einer Psychologie in den Traditionen von Marx und Spinoza (Vygotsky, 1994). Basis einer solchen spinozanischen Psychologie ist ein Begriff »psychischer Systeme« als funktionelle Systeme in Bewegung, als emotional-kognitive Systeme. Diese realisieren sich in der jeweiligen »sozialen Entwicklungssituation« und werden in der Tätigkeit der Individuen, in ihrem Erleben immer wieder aktiv erneut umgeschrieben im Verhältnis des jeweiligen Menschen zu Kultur und Gesellschaft.

Einerseits ist dieser Prozess, immer relational gedacht als Zyklus von Operationen in Dialog, Kommunikation und Kooperation, bestimmt durch die Form gesellschaftlicher Verhältnisse, also in letzter Konsequenz durch die sinnlich-übersinnliche Form des Wertgesetzes. Als »Zelle« ist die Warenform, als Einheit von Naturalform und Wertform, die elementare, die nicht weiter reduzierbare Einheit der gesellschaftlichen Prozesse.

Insofern bestimmt sie über Sprache, Kultur und Produktion die soziale Entwicklungssituation der Menschen. Aber sie ist in dieser Hinsicht »only part of the package«, um hier ein Zitat aus der Spinoza-Interpretation von Michael Della Rocca (2008) zu verwenden, bezogen auf die Rolle Gottes als »natura naturans« (schaffende Natur) bezüglich der »natura naturata«, der geschaffenen Natur.

Andererseits bleibt im Werk Vygotskijs noch ungeklärt, was in anthropologischer Hinsicht die übersinnliche Form des emotionalen Erlebens des gesellschaftlichen Menschen ist, die in widersprüchlicher Einheit mit der sinnlichen Form als Erleben von etwas und von jemandem dieses selbst hervorbringt. Auf der Suche nach der »Zelle« des Erlebens, nach der Vygotskij sucht, damit das »Kapital der Psychologie« geschrieben werden kann (Vygotskij, 1985), gelangt er bis zu den Affekten, den Emotionen als elementarem Kern funktioneller Systeme. Er vermag jedoch deren Charakter als älteste und modernste Prozesse des menschlichen Gehirns, die das Gehirn öffnen und schließen, als solche nicht weiter zu klären (Vygotskij, 2001). An dieser Stelle greife ich seine Überlegungen auf.

In der doppelten Eingeschlossenheit der psychischen Prozesse des Gehirns in der inneren Peripherie gegenüber den Prozessen des eigenen Körpers und in der äußeren Peripherie gegenüber den Prozessen der Welt, konstituieren Emotionen notwendigerweise zu jedem Augenblick die räumlich-zeitlichen Prozesse des Erlebens und der Tätigkeit in der Welt. Zudem sind diese Prozesse immer auf Sozialität, auf Gesellschaftlichkeit ausgerichtet, in deren Kern Liebe, Bindung und libidinöse Besetzung stehen. Insofern folgen wir hier zugleich den psychoanalytischen Spuren der Autoren der Frankfurter Schule.

Um in jedem Augenblick entscheiden zu können, was für das Individuum aus dessen eigener Sicht gut ist, müssen dessen Emotionen notwendigerweise als multioszillatorische Prozesse verstanden werden, die zu jedem Zeitpunkt, als »Systemzeit«, die zeitlichen Prozesse des eigenen Körpers mit den zeitlichen Prozessen der umgebenden Welt vermitteln (Feuser & Jantzen, 1994). Als solche sind sie weder im Individuum noch in der Umwelt, sondern befinden sich als »Zyklus von Operationen« zu jedem Zeitpunkt in Resonanz mit ihrer Umgebung, deren Hauptquelle soziale Kontakte zu anderen Menschen sind. Zu diesem Resultat gelangen auch jene Teile der modernen Entwicklungspsychologie, die in raumzeitlich sich organisierenden Prozessen denken (vgl. Trevarthen, 2000; Jantzen, 2014).